

Predigtgruß zum Sonntag Palmarum, 28.3.2021 von Manuel Kronast

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht dessen, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.

In diesem Glauben haben die Alten Gottes Zeugnis empfangen.

Darum auch wir: Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns umstrickt. Lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist.

(Hebräer 11,1-2 und 12,1)

Es ist aber der Glaube ... was?

Einfach Nicht-Wissen? Naivität? Dürrtiger Ersatz für sichere Beweise? Brücke über die Untiefen des Zweifels? Nichts nütze? Nebensächlich? Notwendig?

Manche verlieren in diesen Zeiten ihren Glauben. An das Gute im Menschen. An die Vernunft und Kompetenz der Regierung. An Gottes Nähe.

Andere finden in diesen Zeiten ihren Glauben. An Nachbarschaft und Freundschaft. An die kleinen liebevollen Dinge des Lebens. An Gottes Nähe.

Aber was ist dieser Glaube, der gefunden oder verloren werden kann? Wenn wir im Fundbüro des Lebens stünden, wie würden wir ihn beschreiben?

Der Hebräerbrief, viele Jahrhunderte alt, versucht sich gleich an zwei Beschreibungen:

Eine feste Zuversicht dessen, was wir hoffen. Sozusagen eine wasserdichte Hoffnung. Wenn wir glauben, dann gehen wir einfach mal davon aus, dass das, was wir ersehnen, was wir brauchen, auch kommen wird. Auch wenn uns das niemand bescheinigt hat.

Ein Nicht-Zweifeln an dem, was wir nicht sehen. Wenn ich ihr gegenüberstehe und nicht daran zweifle, dass sie unter der Maske lächelt. Auch wenn ich es nicht sehen kann.

Zu glauben bedeutet offensichtlich erst einmal: verzichten. Ich verzichte auf Beweise, darauf, dass meine Augen und Ohren und mein Verstand mir keine andere Wahl lassen. Insofern ist Glaube auch Freiheit. Ich könnte auch nicht glauben. Wenn alles klar wäre und bewiesen und gezählt und sichtbar – dann wären wir irgendwie unfrei.

Doch manchmal wirkt es zynisch und verletzend, von Freiheit zu hören. Wenn ich endlich auf dem festen Boden eines Beweises stehen will. Wenn ich des Hoffens so müde bin. Darauf, dass die Pandemie ein Ende hat und zwar bald. Dass die Menschen, die ich liebe, weiterleben. Dass meine Pläne Zukunft haben. Dass das alles irgendeinen Sinn hat oder besser: einen guten.

Glaube ist riskant, weil es eben auch anders sein könnte. Warum lohnt sich dieses Risiko?

Der Hebräerbrief ruft uns auf, den Hoffnungsweg zu gehen, nein: zu laufen! Ausgelassen, mit großen, verschwenderischen Sprüngen, voller Lebensfreude und Hoffnung. Aber wie soll das gehen, wenn wir matt durch die Düsternis schleichen, weil der nächste Schritt uns Angst macht?

Der Hebräerbrief gibt Wegzehrungen:

Die **Wolke von Zeuginnen und Zeugen**. Der Hebräerbrief benennt eine Vielzahl biblischer Gestalten, die sich ins Ungewisse aufmachen, weil sie Gott glauben. Ich habe sie hier nicht abgedruckt, sie können im 11. Kapitel nachgelesen werden.

Vielleicht aber sind sowieso die anderen in dieser Wolke viel wichtiger: Die Menschen, denen wir persönlich begegnen. Menschen, die unterwegs auf ihrem Lebensweg die Zuversicht gefunden haben, dass ihre Hoffnung Wirklichkeit werden kann. Die uns davon erzählen.

Womöglich haben die letzten Monate auch Gelegenheiten eröffnet, einander Hoffnungsgeschichten zu erzählen. Wenn nicht, sollten wir es tun.

„Lasst uns ablegen alles, was uns beschwert!“ Sie ist noch lange nicht tot, diese Hoffnung, dass wir nach der Pandemie besser und sicherer wissen, was uns wirklich wichtig ist. Dass wir Dinge, die uns nur beschweren, einfach dort liegen lassen, wo wir sie genervt hingeworfen haben. Dass unser Lebens-Lauf leichter und fröhlicher wird.

... mit Geduld. Ja, Geduld können wir nach all diesen Monaten. Nur noch einige Wochen Geduld, dann kommt Ostern, dann der Sommer, dann Weihnachten, dann die Impfungen, dann Ostern, dann der Sommer ... Wir können Geduld, aber manchmal ist sie so lästig wie ein erzwungener Spaziergang. Freiheit? Geduld!

Aber Geduld bedeutet nicht, passiv den Kopf in den Sand zu stecken und zu warten, bis alles vorüber ist. Geduld ist aktive Beharrlichkeit. Kontakt halten, auch wenn die Distanz wächst. Die Liebe nicht wegwerfen, wenn sie nur um Ecken funktioniert. Ich habe gemerkt, dass Begegnungen nicht nur weniger werden, sondern auch intensiver.

Geduld ist auch renitent, gegenüber Gott zum Beispiel. Beharrlich beten, klagen, bitten, hoffen. Gott geduldig daran erinnern, dass er doch mal gesagt hat: Siehe, ich bin bei euch, bis an der Welt Ende. Dass er nicht erst am Weltende vorbeischaute, wenn alles gelaufen ist, sondern dabei ist, wenn wir laufen. Oder kriechen. Oder nicht weiterkommen.

... in dem Kampf, der uns bestimmt ist. Ja, der Hebräerbrief schreibt auch vom Kampf. Das war wohl die Erfahrung seiner Empfängerinnen und Empfänger. Sie konnten nicht fröhlich durchs Leben springen. Sie hatten schwer zu schleppen. Mauern standen im Weg. Der Boden war sumpfig. Sie litten.

Vielleicht ging es ihnen objektiv schlechter als uns – aber was heißt das schon? Wir kämpfen unsere eigenen Kämpfe oder verlieren unseren eigenen Mut. Doch wir haben das gleiche Versprechen: Dass Gott auf dem Weg mit dabei ist, dass er mit läuft, mit kriecht, mit leidet. Jesus am Karfreitag gehört unbedingt zur Wolke der Zeuginnen und Zeugen. Ein Gott, der beharrlich bei uns bleibt.

Glaube ist Freiheit. Freiheit, uns nicht unterkriegen zu lassen. Freiheit, an die Liebe und das Leben zu glauben, durch den Nebel der Realität hindurch, aber inmitten einer Wolke von Zeuginnen und Zeugen.

Glaube ist eine gute Weise, das Leben zu leben. Miteinander und mit Gott. Amen.

Pastor Manuel Kronast, Paul-Gerhardt-Kirchengemeinde Badenstedt,
manuel.kronast@evlka.de